

Wortwahl

Objektyp: **Group**

Zeitschrift: **Sprachspiegel : Zweimonatsschrift**

Band (Jahr): **40 (1984)**

Heft 5

PDF erstellt am: **21.07.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Warum Ausländerdeutsch zum Lachen reizt

Ausländer sprechen im allgemeinen mit einem fremdländischen Akzent, je nachdem, woher sie ursprünglich kommen. Inländer sprechen im allgemeinen auch mit einem gewissen Akzent, das heißt, mit einem mundartlichen Einschlag, je nachdem, aus welcher Landesgegend sie stammen. Ausländer, die ihr Deutsch vor allem auf der Schule gelernt haben, drücken sich anders aus als solche, die schon längere Zeit im Lande sind und Umgang mit den Menschen haben; denn letztere eignen sich dann auch manches aus der Umgangssprache an. Sie behalten zwar ihren fremdländischen Akzent, übernehmen aber zugleich den Jargon der Menschen, mit denen sie reden. Wenn wir selber oder wenn unsere Landsleute den Jargon gebrauchen, fällt es uns nicht auf. Im Munde eines Ausländers aber wirkt der Jargon oft komisch. Hierfür ein paar Beispiele aus einer bekannten wöchentlichen Fernsehsendung, in der fremdsprachige und deutschsprachige Journalisten miteinander auf deutsch diskutieren.

So sagte da ein amerikanischer Journalist, der ziemlich fließend deutsch spricht, aber mit einem recht merklichen amerikanischen Akzent, über etwas, das ihm zuwider war: „Es kotzt mich an.“ — Das ist eine saloppe Art zu reden, und ein deutschsprachiger Journalist hätte das wohl nicht gesagt. Besonders mit amerikanischem Akzent gesprochen, reizte das zum Lachen. Er wiederholte es sogar, was zeigte, daß es ihm nicht nur eben herausgerutscht war, sondern daß er es gehört haben wollte, wenn er sagte: „Es kotzt mich an.“

Oder ein libanesischer Journalist, der bei allem Akzent und trotz mancher grammatischen Fehler sehr flüssig und beinahe lässig deutsch spricht, benutzte einen Ausdruck, den ein deutschsprachiger Journalist zwar gebrauchen könnte, aber kaum, wenn er im Fernsehen in dieser Runde sitzt. Statt zu sagen, was ja durchaus genügt hätte: „Dann ist niemand mehr zu sehen“, sagte der Libanese: „Dann ist kein Schwanz mehr zu sehen.“ Und auch er wiederholte seinen Ausdruck, wie um zu betonen, daß er das, was er sagte, auch wirklich sagen wollte. Statt „niemand“ oder „kein Mensch“ sagte er noch einmal „kein Schwanz“.

In einem Fall aber wurde der saloppe deutsche Ausdruck eines fremdsprachigen Journalisten beanstandet; allerdings nicht von den deutschsprachigen, sondern von einem anderen fremdsprachigen Kollegen. Es war wieder ein Amerikaner, und der sagte von den Russen, sie seien so pingelig. Sofort kam die Beanstandung eines russischen Journalisten. Er protestierte empört, und zwar nicht etwa, weil der Amerikaner meinte, die Russen seien pingelig, sondern weil der Amerikaner das Wort ‚pingelig‘ gebrauchte. „Das ist doch hier eine ernsthafte Diskussion!“ sagte er, „und hier ein solches Wort zu gebrauchen!“ entsetzte er sich, „ein solches Wort!“ — Er mußte wohl gedacht haben, ‚pingelig‘ habe etwas mit ‚pinkeln‘ zu tun. Anders war sein Entsetzen kaum zu erklären.

Sicher ist, daß ein Sowjetrusse sich solcher Ausdrucksweise nicht bedient. Und die Erklärung hierfür ist einfach: Das Deutsch, das die Sowjetrussen sprechen, haben sie in der Sowjetunion gelernt, und ihr Deutschunterricht dort muß wirklich sehr gut sein. In der Sowjetunion hat man offenbar ebenso hervorragende Methoden entwickelt, jemanden zum Deutschsprechen abzurichten wie zum Klavierspielen oder zum Kugelstoßen. Wer

da seine Lehre absolviert hat, der kann's. Und mit diesem Deutsch ausgestattet, kommt er in das deutschsprachige Land, und während er im Lande ist, übernimmt er von den Inländern keine Umgangssprache, weil er mit ihnen keinen Umgang hat. Und darum geht er im Gegensatz zu den anderen Ausländern mit dem gleichen Deutsch, mit dem er gekommen ist, wieder in sein Land zurück. Doch man muß es den Sowjetrussen lassen, daß ihr Deutsch sehr korrekt ist, ohne Schnodderigkeit, und es reizt nie zum Lachen.

Klaus Mampell

Sprachlehre

Unbeschadet

„Dann legte der Artist“ — so las ich in einem Zeitungsbericht — „den beiden Zuschauerinnen einen massiven Holzstab auf die Köpfe und schlug ihn mit Kung-Fu-Gewalt entzwei. Die beiden Damen erhoben sich lächelnd; sie hatten den Schlag unbeschadet überstanden.“ *Unbeschadet?* oder *unbeschädigt?* Was wäre wohl richtig? Was heißt „unbeschadet“?

„Unbeschadet“ ist weder ein Adjektiv noch ein Adverb. Es gibt keine „unbeschadete Fensterscheibe“, sondern nur eine „unbeschädigte“; sie kann einem Steinwurf auch nicht „unbeschadet widerstehen“, sondern bloß „unbeschädigt“ oder „schadlos“. Was wir hier vor uns haben, ist eine *Präposition*, ein Vorwort, ein Verhältniswort, das mit dem Genitiv gebraucht wird, ähnlich „uneingedenk“, „vorbehaltlich“, „ungeachtet“ oder „diesseits“. „Unbeschadet“ ist verwandt mit „trotz“, „ungeachtet“: Er lehnte das Hilfesuch unbeschadet seiner verwandtschaftlichen Gefühle ab — trotz seiner verwandtschaftlichen Gefühle, oder: Unbeschadet seines Gewissens beschloß er so zu handeln — ungeachtet seines Gewissens. „*Unbeschadet*“ ist ein Wort des subtileren Sprachgebrauchs; wer sich seiner nicht sicher ist, tut gut daran, die Finger davon zu lassen.

Wörter der gehobenen Sprache sollen nicht unbedacht in die Alltagsprosa übernommen werden. Wenn man sie nicht richtig anwendet, riskiert man, daß der vermeintliche Weihnachtsschmuck zur Narrenschelle wird. In diese Kategorie Wörter gehören zum Beispiel „*entraten*“ (Er konnte des Rat-schlags seines politischen Gegners leicht entraten) oder „*anstehen*“ (Der Verhaftete stand nicht an, seine Schuld zuzugeben — im Sinne von „hatte keine Bedenken“) oder „*sich ent schlagen*“ (Er hatte sich dieser unange-nehmen Pflicht leichtfertig ent schlagen) oder „*sich begeben*“ für „ver-zichten“ (Er begab sich seines Vorteils) oder „*harren*“ für „warten“ (Un-bewegt harrete sie des Urteils) oder „*sich gewahren*“ für „auf etwas gefaßt sein“ (Rechtzeitig gewahrten wir uns des Steinschlags) oder „*zeihen*“ für „beschuldigen“ (Er zieh seinen Bruder des Verrats).

Jemand schrieb seinen Bekannten, daß seine Familie von der Bachstraße in die Bahnhofstraße umgezogen sei. Seine Mitteilung lautete: „Des abge-legenen Siedelns überdrüssig, haben wir uns der Wohnung an der Bach-straße entledigt und an der Bahnhofstraße 12 Anker geworfen.“ Er hat das Wort des großen französischen Prosaikers Lanson mißachtet: „Lieben wir die Prosa unserer Dichter und ziehen wir Nutzen daraus, aber versu-chen wir nicht, sie nachzuahmen!“

Hans Rentsch